

GASTKOMMENTAR

Die CDU und Sophia Thomalla



BIRGIT KELLE

Es gibt Dinge, die kann man machen, muss man aber nicht als Partei, die das „C“ im Namen trägt. Für Ungeübte: Der Buchstabe steht bei der CDU für „christlich“ und soll theoretisch implizieren, dass die Partei sich selbst auf dem Fundament einer christlichen Tradition stehend sieht, was gerne wortreich, aber in der Regel tatenlos betont wird, immer dann, wenn man um die Gunst konservativer Stammwähler buhlt. Nun naht am Wochenende der erste Advent, die Vorweihnachtszeit bricht an und man kann den Zeitpunkt nicht ausblenden in Betrachtung der Feierstunde der CDU/CSU-Fraktion am Mittwoch anlässlich von 100 Jahren Frauenwahlrecht. Auf dem Podium gibt sich auf Einladung der Gruppe der Frauen in der Fraktion nicht nur die Bundeskanzlerin persönlich die Ehre, auch Rita Süßmuth wurde als feministisches Parteimentor reaktiviert, dazu ist mit Fränzi Kühne die jüngste Aufsichtsrätin Deutschlands geladen, aber auch die Moderatorin Sophia Thomalla.

Jene selbe Thomalla, die im vergangenen Jahr den Deutschen, halbnackt ans Kreuz gebunden, im Namen der Werbekampagne einer Lotterie den Slogan versprach, Weihnachten werde jetzt noch schöner! Wenigstens saß sie nicht breitbeinig auf einer Moscheekuppel, Allah bewahre, das hätte fett Ärger gegeben. Nein, nur die deutsche Christenheit wurde im Namen der Kunst optisch zwangsbeglückt, ein notorisches Wiederholungsschema im Umgang mit der abendländischen Religion. Es weihnachtet also sehr bei der CDU. Und ja, man kann das natürlich machen. Nun kenne ich Frau Thomalla auch persönlich. Wir schlugen uns bereits zweimal gemeinsam vor der Kamera gegen den spaßbefreiten Genderfeminismus, der zwar immer aufschreit, wenn ein weißer alter Mann einer Frau Dummheit unterstellt, weil sie schön, nackt oder beides ist, aber selbst nicht zimperlich war, der Moderatorin und Schauspielerin Thomalla vor und hinter laufender Kamera eben jene Blödsinnigkeit selbst zu unterstellen und tatsächlich die Frage aufwarf, was diese Frau denn zu einer ernsthaften Debatte beizutragen habe und was sie in dieser Sendung gar zu suchen habe.

Nun wäre es einfach, diese Frage auch für die vorweihnachtliche Feierstunde der CDU-Fraktion aufzuwerfen, aber eben so billig, denn ich schätze Frau Thomalla und habe sie damals selbst gegen die unanständigen Angriffe verteidigt. Ich missbillige aber als Christdemokratin, dass man als christliche Partei ausgerechnet so jemandem ein Podium gibt, der mit Respektlosigkeit und Provokation gegenüber dem christlichen Glauben nicht zimperlich ist und damit gar Geld verdient. Und das direkt zum Start in den Advent. Oh ja, lasst uns doch mal ein junges, bekanntes Gesicht nehmen, wir sind ja schließlich die moderne Großstadtspartei, und das macht sich in der Presse sicher sehr cool und überraschend. Gäh. Es ist eine Frage von Prinzipien. Ja auch christlicher Prinzipien. Wenn man als Partei gerne auf dem christlichen Menschenbild herumreitet, wenn es gerade strategisch in den Kram passt, aber aus PR-Gründen die Nähe von Prominenten sucht, die gleichzeitig die Prinzipien des eigenen Glaubens mit Füßen treten, sagt das leider mehr über sich selbst als über die gesuchten Mitstreiter aus.

Es erinnerte mich an die Nominierung von Alice Schwarzer als CDU-Gesandte in die Bundesversammlung 2012 zur Wahl des Bundespräsidenten. Was als PR-Coup medial breitgetreten wurde, sieht her, die CDU hat die prominente Frauenrechtlerin Alice Schwarzer genommen, hat damals nicht wenige Parteimitglieder irritiert und verstimmt. War es doch die gleiche Alice Schwarzer, die nahezu synonym als Vorkämpferin zur Legalisierung von Abtreibung gilt, ein Thema, das die Christen in der CDU bis heute umtreibt. Man gab ihr ohne Not ein Podium.

Wie man sich bettet, so liegt man, sagt ein altes Sprichwort. Und mit wem man sich bettet, so auch. In diesem Sinne, frohe Weihnachten, liebe CDU.

ESSAY



In London versucht ein Brexit-Kritiker (rechts), mit einem Brexit-Befürworter zu reden. Was ist stärker, das Megafon oder das Bier?

Neue Demut braucht das Land

Man spricht wieder über Autorität, nicht nur rechts. Gegen die nervende Aufmüpfigkeit gefühlt aller, die früher einigermaßen pflegeleicht konsumierten, wird die Forderung nach einer neuen Anerkennung von Autorität und Autoritäten erhoben. Dass man wieder zu hören beginne auf die, die einen Vorsprung im Urteil haben, auf die, die sich die Mühen der „Reflexion“ machen – hoffte gerade, nicht als Erster, Simon Strauß im Feuilleton der „FAZ“. So klang vor einem Jahr – und man könnte die Belege vermehren – auch etwa Herfried Münkler in einem viel beachteten Münchner Vortrag zur Lage der Demokratie. Aber die Zeiten kommen nicht zurück. Die Leute sinken nicht wieder zurück in zufrieden-vertrauensvolle Passivität. Und vielleicht haben sie auch früher nicht einfach geglaubt, was sie von Journalisten oder Wissenschaftlern gehört haben – sie haben vielleicht nur nicht so unüberhörbar widersprochen wie heute.

Es sind vor allem zwei Überlegungen, die gegen den Autoritätsbegriff in diesem Zusammenhang sprechen. Die eine hat mit der Gleichheit zu tun, die andere mit der Wirklichkeit. Kein Staatsbürger hat einem anderen im Urteil zu folgen. Und Wirklichkeit ist unabschbar und bietet in sich keinen Anhalt für eine Rang- und Wertfolge von auf sie bezogenen Urteilen. Die Rede von der Autorität passt nicht in den gesellschaftlich-demokratischen Kontext. Sie ist vielmehr von vornherein auf einen ästhetisch-individualistischen Ton gestimmt. Ja, unbedingt: Wenn man das Temperament dazu hat, macht es Spaß, Überlegenheit anzuerkennen und sich vor ihr zu verneigen. Vor allem macht das Spaß, wenn man selbst ein gehöriges Bewusstsein des eigenen Wertes hat. Aber mehr als eine persönlich sympathische Fähigkeit, überall nach dem Besonderen und Verehrungswürdigen zu suchen, kann das dann doch nicht sein.

Der liberal-konservative Freiburger Politikwissenschaftler Wilhelm Hennis hat 1969 in einem Vortrag („Demokratisierung – Zur Problematik eines Begriffs“) die Grenzen der damals vehement erhobenen Forderung nach Demokratisierung aller Lebensbereiche aufgezeigt, die „unüberbrückbaren Hemmnisse“, die der Übertragung des Demokratiebegriffs auf vor- und nicht politische Bereiche entgegenstünden. Schulen und Hochschulen etwa, Stätten eines Bedürfnisses nach Belehrung,

Nicht nur im rechten Spektrum erstarkt der Wunsch nach Autorität. Das ist der falsche Weg. Wir müssen lernen, als Staatsbürger milder miteinander umzugehen und andere Meinungen mit einem Lächeln zu akzeptieren

JENS NORDALM



funktionierten über Ungleichheit, Überlegenheit, Autorität mithin – und nicht über Freiheit und Gleichheit, die „außerhalb des Bereichs der Liebe und der Freundschaft nur im politischen Raum erfüllbar“ seien, so Hennis.

Aber es gilt dann eben doch auch umgekehrt. Demokratie und politische Gesellschaft funktionieren nicht über Autorität, sondern über Gleichheit. Nun ist ja in das Unbehagen angesichts der aus allen Richtungen um sich greifenden Rechthaberei unbedingt einzustimmen. Nur dass das individuelle und dann auch gesellschaftliche Erziehungsziel einer Selbstrelativierung, oder klassisch: Demut, im Kommunikationszusammenhang der demokratischen Gesellschaft angemessener scheint als die Forderung nach neuer Anerkennung von Autorität und Besserwissen. Dafür hat man auch in den letzten Jahren zu viele beleidigte „Experten“ gehört, als dass man sich für deren Selbstgefühl verkämpfen möchte. Autorität und Demut (oder Selbstrelativierung): Die beiden Gedanken sind weder dasselbe, noch sind sie komplementär. Denn wohlgeordnet: Demut hier nicht vor einer personalen Autorität, sondern vor der Gesamtheit der Standpunkte und Blickwinkel aller anderen; Selbstrelativierung angesichts des subjektiven Rechthabens auch aller anderen. Und Demut vor der sich immer entziehenden, nie abschließend greif- und sortierbaren gesellschaftlichen Wirklichkeit!

Wir müssten lernen, als Staatsbürger freundlicher, milder miteinander zu sein, einander Sichtweisen und Meinungen sozusagen durchgehen zu lassen – aus dem habitualisierten Wissen, dass es immer mehrere Versionen der Geschichte gibt; aus der wechselseitigen Erwartung, von links bis rechts, dass auch der andere etwas im Blick hat, das nicht völlig zu leugnen ist. Jedes Gespräch unter nicht ausdrücklich politisch Gleichgesinnten, über Pflichtlinge und Migration, soziale Gerechtigkeit und Umverteilung, über „Arm und Reich“, „Ost und West“ oder, global, „Nord und Süd“ oder über Währung, Finanzpolitik und Demokratie in Europa führt heute in Streit, leider oft in bitteren. Vieles ist dazu, merkt man auch immer wieder, eine Frage des Temperaments, der Erfahrungen, der Sozialisation, des Geburts- und Lebensortes.

Selbst in kleinsten privaten Kreisen ist doch die geläufige Erfahrung, dass die anderen nicht auf die eigenen Bahnen einschwenken und dass die Dinge unsortierbar bleiben durch einen einzelnen Durchblicker. Und dass nur der Rechthaber glaubt, am Ende recht behal-

ten zu haben. Aber so ungreifbar und angreifbar alles ist – es muss eben doch vertreten werden, am besten im Halbbewusstsein seiner Angreifbarkeit. Und zugleich müssten wir den komplexen Prozess wirken lassen und anerkennen, in dem dann zwischen Bürgern, Medien, Parteien und Abgeordneten, Experten und Interessenvertretern, der Selbst- und Fremdprüfung der Institutionen und Organe sich ein Weg herausbildet, Ansichten und Standpunkte in den Verfahren irgendwie zusammenkommen – als Ausdruck der Teilung und Mischung von Gewalten, von Meinungen, von jeweils ihr Recht zu Recht beanspruchenden Sichtweisen.

Nicht nur Individuum est ineffabile – auch die Gesellschaft ist unergründlich. Wirkfaktoren in ihr und die Behauptungen einer politischen Beeinflussbarkeit und tatsächlichen Beeinflussung dieser Wirkfaktoren sind gleich ungefähr und fraglich. Politische Äußerung ist eine der unsichersten – und auch Reflexion schützt nicht vor der unvermeidbaren Einseitigkeit. Man müsste nur nach jeder politischen Äußerung zu einem lösenden Lächeln in der Lage bleiben. Und es gehört eben, um all das auszuhalten und gar zu würdigen, ein Heroismus der Selbstzurücknahme dazu – das Wimmelbild anzunehmen, hinzunehmen, dass sich diese demokratischen Prozesse um das eigene Rechthaben so wenig kümmern.

Es war das große Thema eines Ralf Dahrendorf („Gesellschaft und Demokratie in Deutschland“, 1965) oder früher noch eines Helmut Plessner („Grenzen der Gemeinschaft“, 1924), dass es darum geht, die Gesellschaft heroisch, positiv, liberal auszuhalten: ihre Konflikte und Interessengegensätze, ihre Vermittlungen, die Rollenspiele und Abstriche von Authentizität, die in ihr nötig sind, ihr ästhetisch unschönes Chaos, ihre vom persönlichen Gesprächsstandpunkt aus so offensiblen Wirrheiten und diskursiven Unzulänglichkeiten, diese Öffentlichkeit ohne irgendein „Jetzt mal jeder einzeln und nacheinander!“ Und dabei ihr, der Gesellschaft, trotzdem zu vertrauen. Dass aus der notwendigen Verschiedenheit über unsere politischen Verfahren doch immer wieder punktuell etwas hinreichend Einheitsliches und Sachdienliches wird.

Statt Autorität – die schön sein kann außerhalb der Demokratie der Freien und Gleichen – also Selbstrelativierung, Erziehung zur Gelassenheit und zur Fähigkeit, uns im politischen Raum immer wieder einzureihen, demütig.

Der Autor ist Historiker und Philosoph

IMPRESSUM

Verleger AXEL SPRINGER (1985 f.)

Herausgeber: Stefan Aust

Chefredakteur: Dr. Ulf Poschardt

Stellvertreter des Chefredakteurs:

Peter Huth, Oliver Michalsky, Arne Tetz

Stellvertreterin des Chefredakteurin:

Dagmar Rosenfeld

Geschäftsführender Redakteur: Thomas Exner

Director Digital Innovation: Niddal Salah-Eldin

Chefkommentator: Torsten Krauel

Redaktionsleiter Digital: Stefan Frommann

Leitung Editionsteam: Christian Gaertner,

Henning Kruse, Stv. Philip Jürgens, Lars Winckler

Creative Director: Cornelius Tittel

Artredaktion: Juliane Schwarzenberg, Stv. Katja Fischer

Politik: Marcus Heithecker, Claudia Kade, Dr. Jacques

Schuster, Lars Schroeder Forum: Andrea Seibel, Stv.

Rainer Haubrich Investigation/Reportage: Wolfgang

Bischoer, Stv. Manuel Bewander Außenpolitik: Klaus

Geiger, Silke Mühlherr Wirtschaft/Finanzen: Olaf Gerse-

mann, Ileana Grabitz, Stv. Jan Dams, Dietmar Deffner,

Thomas Exner (Senior Editor) Kultur: Andreas Rosen-

felder, Stv. Lucas Wiegelmann Literarische Welt: Dr. Mara

Delius Literarischer Korrespondent: Richard Kämmer-

lings Stil/Reise/Motor: Adriano Sack, Stv. Sönke Krü-

ger, Inga Griesse (Senior Editor) Sport: Stefan From-

mann, Stv. Sven Flohr, Christian Witt, Volker Zeitler

Wissen: Dr. Pia Heinemann, Stv. Wiebke Hollersen

Regionalredaktion Hamburg: Jörn Lauterbach, Stv.

Claudia Sewig Nachrichten/Unterhaltung: Falk

Schneider Community/Social: Wolfgang Scheida, Jör-

gen Camrath und Andreas Müller (Social Media)

WELTplus: Sebastian Lange Video: Martin Heller

CvD Produktion: Patricia Piate, Stv. Dr. Jörg Forbricht

Foto: Michael Dilger, Stv. Stefan A. Runne

Infografik: Sandra Hechtenberg, Karin Sturm

Chefkorrespondent Außenpolitik: Dr. Sascha Lehn-

artz Chefkorrespondentin Wirtschaftspolitik: Dr. Do-

rothea Siems Korrespondenten Politik/Gesellschaft:

Ulrich Exner, Dr. Richard Herzinger Chefkorres-

pondent Wissenschaft: Dr. Norbert Lossau Chefreporte-

rin: Heike Vowinkel Leitender Redakteur Zeitge-

schierte: Sven Felix Kellerhoff Ständige Mitarbeit:

Prof. Michael Stürmer Autoren: Henryk M. Broder, Dr.

Susanne Gasschke, Alan Posener, Dr. Kathrin Spoer,

Benjamin von Stuckrad-Barre, Hans Zippert

Auslandskorrespondenten: Brüssel: Hannelore Croll,

Dr. Christoph Schiltz Budapest: Boris Kalnoky Istanbul:

Deniz Yücel Jerusalem: Gil Yaron Kapstadt: Christian

Putsch London: Stefanie Bolzen, Thomas Kießling

Madrid: Ute Müller Marrakesch: Alfred Hackensberger

Moskau: Pavel Lokshin New York: Michael Remke, Hannes

Stein Paris: Martina Meister Peking: Johnny Erling Prag:

Hans-Jörg Schmidt Warschau: Philipp Fritz Washing-

ton: Steffen Schwarzkopf, Clemens Wergin